

Erinnerungen an Horst Kächele

Wolfgang Mertens: Gedanken an Horst Kächele

Horst Kächele hat mein psychoanalytisches Leben auf verschiedene Weise begleitet.

Mein erster Kontakt mit ihm erfolgte, als 1990 meine dreibändige „Einführung in die psychoanalytische Therapie“ erschien. Er gratulierte mir mit einer halbironischen Bemerkung. Konnte David gegen Goliath, in diesem Fall Helmut Thomäs und Horst Kächeles „Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie“ aus dem Jahr 1985 überhaupt eine Chance haben? Erst später erfuhr ich mit einer gewissen Genugtuung, dass an diesem Lehrbuch eine ziemliche Anzahl von Autor*innen mitgeschrieben hatte. Meine 900-seitige Einführung, von mir ganz alleine verfasst, hatte also doch eine gewisse Chance und Berechtigung, neben diesem Riesen zu bestehen.

Die empirische Psychotherapieforschung, die von Horst Kächele seit den 80er Jahren mit der Ulmer Werkstatt ins Leben gerufen worden war, betrachtete ich anfänglich mit etwas Skepsis. Auf der einen Seite bewunderte ich seinen Elan und Mut, solch ein umfangreiches Projekt zu beginnen, zu einer Zeit in der unsere Community der Psychotherapieforschung eher Ablehnung entgegenbrachte. Andererseits stand ich als ehemaliger Assistent in der Sozialpsychologie, in der Abteilung von Heiner Keupp, mit dem expliziten Auftrag eingestellt, eine reflexive Methodenlehre zu lehren, den empirischen Gehversuchen von Psychoanalytikern kritisch gegenüber. Zu viel war bereits zum Beispiel über die Demand Charakteristiken des Experiments, über das Ideologieverhaftet-Sein der Interview-Methode und anderes mehr veröffentlicht worden, als dass nun Psychoanalytiker unbesehen Methoden aus der herkömmlichen Psychologie und den Sozialwissenschaften für die Erforschung vorbewusster und psychodynamisch unbewusster Prozesse einfach übernehmen konnten. Das Auszählen von Affektwörtern anhand von Verbatim-Protokollen erschien mir doch etwas zu einfach. Selbstverständlich blieb es aber nicht bei diesen ersten empirischen Forschungsmethoden, sondern recht bald schon wurden anspruchsvollere Verfahren, in der Mehrzahl von amerikanischen Psychoanalytikern, wie etwa Lester Luborsky oder Merton Gill, in Ulm vorgestellt.

Im Jahr 2007 gab es einen weiteren Berührungspunkt mit Horst Kächele. Er hatte sich mit der Bitte an mich gewandt, ob ich die Betreuung seiner Promotion im Fach Psychologie übernehmen könne. Seine Dissertationsschrift über „Psychoanalytische Prozesse - Methodische Illustrationen und methodologische Reflexionen“ sei bereits ziemlich weit fortgeschritten. Angesichts seiner vielfältigen Verdienste im Bereich der Psychotherapieforschung fand ich es mehr als angemessen, dass er seinen überaus

engagierten Einsatz mit einem weiteren Dokortitel dokumentieren wollte. Deshalb stimmte ich seinem Anliegen vorbehaltlos zu. Fortan war er ein Teilnehmer in dem von mir und Susanne Hörz geleiteten Doktorandenseminar. In diesem wurden Arbeiten aus meinem eigenen Psychotherapie-Forschungsprojekt besprochen, das ich im Jahr 2003 begonnen hatte und das ich ab 2005 mit Susanne Hörz, die bei Otto Kernberg und mir über die Validierung des Strukturierten Interviews zur Persönlichkeitsorganisation (STIPO) promoviert hatte, fortsetzte. Horst Kächele gab uns in diesem Seminar viele wertvolle Anregungen zu den von uns eingesetzten Methoden, wie etwa den aus der Bindungsforschung stammenden Adult Attachment Interview (AAI) und Adult Attachment Projective (AAP), der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik (OPD) und der Heidelberger Umstrukturierungsskala (HUSS), den Prozessforschungsmethoden wie etwa der Plananalyse (PA) und dem Psychotherapie Prozess Q-Set (PQS) und auch solchen komplexen Methoden, wie dem Raster zur Erfassung von verbalisierten Affekten (GEVA). Er mailte wichtige Literaturangaben an unsere Doktorandinnen, sparte aber auch nicht mit – allerdings wohlwollender - Kritik an dem vielleicht zu umfangreichen und aufwändigen Forschungs-Design. Er selbst stellte uns in zwei Sitzungen seine innovativen Überlegungen, mit denen er sich vor allem für eine differenzierte Einzelfall-Prozessforschung stark machte, vor.

Seine Dissertationsschrift konnte leider nicht wie ursprünglich von ihm geplant als Buch – für das ich bereits ein Vorwort verfasst hatte - veröffentlicht werden, weil Helmut Thomä, von dem das verwendete Fallmaterial stammte, dagegen Einspruch erhob. Immerhin erschienen als „Nebenprodukt“ der Zusammenarbeit im Doktorandenseminar aber ein von Cornelia Albani, J. Stuart Ablon, Raymond A. Levy, Horst Kächele und mir herausgegebenes Buch über die Methode des Psychotherapie Prozess Q-Set von Enrico Jones in seiner deutschen Version in der Ulmer Textbank sowie ein Artikel über die Unterschiedlichkeit von Techniken in Kurzzeit- und Langzeittherapien im Journal of the American Psychoanalytic Association.

Auch mit seiner Frau, Beate Kächele, gab es einen wichtigen Berührungspunkt. Weil sie ihre Ausbildung zur Psychoanalytikerin aus verständlichen Gründen nicht in Ulm absolvieren wollte, bestritt sie diese an der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie in den 90er Jahren in München und ließ zwei ihrer Ausbildungsfälle von mir supervidieren. Ich bewunderte sie nicht nur dafür, mit welcher Gründlichkeit sie ihre Stunden vorbereitete, sondern auch wie sie in den frühen Morgenstunden – bereits um halb sechs Uhr ihr Haus in Ulm verlassend – immer zuverlässig um 8 Uhr zwei bis drei Jahre lang zu mir kam. Ihre spätere schwere Erkrankung hat mich stark berührt.

Noch einmal gab es mit Horst Kächele einen Kontakt, als er an der IPU in Berlin mehrere Forschungsprojekte wie etwa zur Schulung der Selbstreflexivität mittels der Beobachtung des eigenen Affektausdrucks von Müttern auf den Weg brachte, für deren Durchführung er bei

der Köhler-Stiftung eine Unterstützung erbat. Als Vorsitzender der Stiftung habe ich diese gerne gewährt.

Eine letzte Nachricht von ihm betraf eine Frage, die er an mich und Andreas Hamburger als Repräsentanten der Akademie für Psychoanalyse und Psychotherapie stellte: Wie wird bei uns die Zweitsicht von Patienten gehandhabt? Sollte der Supervisor den Patienten ebenfalls gesehen und diagnostiziert haben, bevor die Behandlung beginnt? Selbst als seine Krankheit schon ziemlich weit fortgeschritten war, beschäftigte Horst Kächele sich somit unablässig weiterhin mit Forschungsfragen zunehmend mehr auch konzeptueller Art. Sehr viele seiner Veröffentlichungen machte er im Netz großzügig allen Interessierten zugänglich. In den Artikeln, die er zusammen mit dem amerikanischen Psychoanalytiker Joseph Schachter in den letzten Jahren veröffentlichte, stellte er viele der heiligen psychoanalytischen Kühe auf den Prüfstand: Gibt es tatsächlich die behauptete Unterscheidung von Psychoanalyse und analytischer Psychotherapie? Ist die größere Wirksamkeit von vierstündigen Analysen empirisch aufrechtzuerhalten? Sind Neutralität und Abstinenz tatsächlich unerlässliche Konstituenten des analytischen Prozesses? u.a.m.

Auch die Psychotherapieforschung war ihm nicht in allen Punkten heilig. Als die tiefeschürfende Kritik von Lester Luborsky, einer Koryphäe der Psychotherapieforschung, an der bisherigen psychodynamischen Forschung erschien, antwortete er, der deutsche Doyen, zwar mit deutlicher Kritik, pflichtete aber Luborsky dennoch in wesentlichen Punkten bei. Die bisherige Forschung sei zu sehr an die Medikamentenforschung mit ihren RCTs angelehnt, zu dekontextualisiert und deshalb fern der Lebenswirklichkeit bzw. der psychotherapeutischen Praxis. Die Untersuchung von möglichst großen Stichproben vernachlässige in der Psychotherapieforschung den Umstand, dass kein psychisches Leiden einem anderen ähnele, dass ein jedes Leben anders ist. Deshalb auch sein Plädoyer für die Rückkehr zur Einzelfallstudie, allerdings nicht in Form von kasuistischen Anekdoten, sondern als sorgfältig protokollierte, transkribierte und mit eigenen Gegenübertragungseinfällen kommentierte Untersuchung. Veränderungsprozesse spielten sich zudem nicht allein im Patienten ab, sondern seien unabdingbar an die Person des Psychotherapeuten, der Psychotherapeutin gebunden. Und es sei ein langer Weg, bis aus diesen Prozessverläufen vorsichtig generalisierende Aussagen möglich werden.

Das Festhalten an ideologischen Positionen, etwa einer psychoanalytischen Richtung, war ihm ein Gräuel und löste nicht nur spöttische Kritik, sondern auch eine richtige Aversion bei ihm aus. So war Horst Kächele ein herausragender psychoanalytischer Wissenschaftler, der immer wieder Vieles infrage stellen konnte, was ihm in der psychoanalytischen Gemeinschaft nicht nur Freunde und Bewunderer bescherte. Offensichtlich konnte er sich leichter von lieb gewordenen und vertrauten Auffassungen lösen. Aber er hielt auch Antworten bereit, denen er zumindest eine Zeit lang eine Gültigkeit zuerkennen konnte.

Es ist deshalb mehr als bedauerlich und traurig, dass Horst Kächele uns verlassen hat. Er hätte gewiss noch viele weitere fruchtbare Erkenntnisse auf den Weg gebracht.